



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Handelsstaaten bewahrt, allmählig mehr auf fremde gemiethete, als auf eigne Truppen zu vertrauen; sie hat ihm in den Augen der Völker jenen Nimbus wieder gegeben, von dem der orientalische Krieg ihm einen Theil genommen hatte; sie hat endlich die politische Stellung Englands wieder befestigt. Die ausgesprochene Schadenfreude seiner Feinde in Rußland und die schlecht verhehlte seiner angeblichen Freunde in Frankreich werden dadurch zum Stillschweigen gebracht. Und mehr als dies. Während in den ersten Zeiten des Aufstandes der englischen Regierung Concessionen in einer wichtigen politischen Frage gewissermaßen abgezwungen wurden, konnte zu Anfang des November Lord Palmerston der Welt verkünden, die alte Zeit sei wieder da, in der England sich nichts mehr abtrotzen lasse. Gewiß ein großer Tag im Leben des vielerfahrenen und vielgescholtenen alten Diplomaten, und ein noch größerer in dem des herrschaftsmächtigen, immer wieder sich verjüngenden englischen Volkes!

Literatur.

F. v. Gengs Briefe an Christ. Garve 1789—98, herausgegeben von Dr. Schönborn. Breslau, 1837. — Die Materialien zur Beurtheilung von Gengs Charakter haben in diesem Jahre zwei interessante Bereicherungen erfahren, den Briefwechsel mit Adam Müller, welcher in diesen Blättern schon besprochen wurde, und die genannte Correspondenz mit Garve. Beide zeigen denselben Mann in höchst verschiedenen Lagen; wenn die Briefe an und von Müller in eine Zeit fallen, wo Geng bereits eine bedeutende Stellung einnahm, und daher politisch wichtiger sind, so sehen wir in seinen Schreiben an Garve die Anfänge eines geistigen Lebens, das für Deutschland von großer Bedeutung geworden ist. Geng war keine frühreife Natur, er entwickelt sich langsam, aber sicher. Die Philosophie war für ihn wie für so viele seiner Zeitgenossen der Wecker zu einer neuen Thätigkeit, sie rüttelte ihn auf, arbeitete seinen Geist durch, aber nahm ihn nicht gefangen. Wie Schiller auf die Länge von der kantischen Philosophie nicht befriedigt werden konnte, sondern mit gereifter und verjüngter Kraft zur Poesie zurückkehrte, so genügt auch Geng für seine dem realen Leben zugewandten Interessen der kategorische Imperativ nicht und er ging bald von der Betrachtung der Dinge, wie sie sein sollen, über auf die Verhältnisse, wie sie sind. Eine ähnliche Erscheinung haben wir in unsern Tagen bei so manchen bedeutenden Köpfen der hegelschen Philosophie gegenüber gesehen, und wir werden es fast bei allen epochemachenden Ereignissen des geistigen und materiellen Lebens verfolgen können, daß die gewöhnlichen Talente darin die Lösung aller Räthsel und das Heilmittel für alle Uebel sehen, während größer angelegte Naturen sich zwar der Einwirkung nicht entziehen, ihre Spuren vielleicht nachhaltig tragen, aber darüber hinauskommen.

Die ersten Briefe der Sammlung, welche 1789 beginnt, zeigen Geng noch

als Moralphilosophen, er hängt an Garve mit einer Art schwärmerischer Verehrung, der er oft einen sentimentalischen Ausdruck gibt, er beschwört den breslauer Weisen keine seiner Schriften dem Publicum vorzuenthalten, die kantische Lehre scheint ihn dann immer mehr zu ergreifen, er nennt sie seine Pflegemutter, hört Kieseverters Vorlesungen über Logik und Kritik der praktischen Vernunft und studirt mühsam die von Druckfehlern wimmelnde Kritik der Urtheilskraft, ein starkes aber belohnendes Unternehmen — er gedenkt endlich selbst ein Naturrecht nach strikten und unlegbaren Principien aufzusetzen. Die Rechtsphilosophie und der Einfluß der französischen Revolution, dem sich kein denkender Kopf entziehen konnte, führen ihn dann auf Politik, er schreibt an Garve: „Sie haben die Regenten so trefflich ihre Pflichten gelehrt, sprechen Sie doch auch einmal zu den Völkern von ihren Rechten, Sie, vor dem aller Argwohn schweigt, sollten der Welt zeigen, daß die Deutschen so gut wie andere Nationen wissen, was eine Gesellschaft, ein Volk, ein Regent, ein Gesetz, ein Recht, was Sklaverei und Freiheit ist.“ Bei dieser Gesinnung dürfen wir uns nicht wundern, ihn als begeisterten Anhänger der französischen Revolution zu finden. Er schreibt Ende 1790: „Das Scheitern dieser Revolution würde ich für einen der härtesten Unfälle halten, die je das menschliche Geschlecht betroffen haben. Sie ist der erste praktische Triumph der Philosophie, das erste Beispiel einer Regierungsform, die auf Principien und auf ein zusammenhängendes, consequentes System gegründet wird. Sie ist die Hoffnung und der Trost für so viele alte Uebel, unter denen die Menschheit seufzt. Sollte diese Revolution zurückgehen, so würden alle diese Uebel zehnmal unheilbarer. Ich stelle mir so recht lebendig vor, wie allenthalben das Stillschweigen der Verzweiflung der Vernunft zum Trost eingestehen würde, daß die Menschen nur als Sklaven glücklich sein können, und wie alle große und kleine Tyrannen dieses furchtbare Geständniß nutzen würden, um sich für den Schreck zu rächen, den ihnen das Erwachen der französischen Revolution eingejagt hatte. — Ich kann von dem, was die französische Revolution angeht, nicht leicht wieder abkommen, ein Versuch zur Menschenverbesserung im Großen ist eine zu wichtige Erscheinung. Mirabeau bleibt ein Wohlthäter der Menschheit, ich habe seinen Tod tief betrauert.“ — Welch eine Kluft zwischen diesen Aeußerungen und seinem Vortrage auf den karlsbader Conferenzen, und auch in der äußern Lage, welche ein Abstand zwischen dem knapp besoldeten preussischen Beamten, der dem Schlafe die Zeit zu seinen Studien entzieht, dessen höchster Wunsch eine Rathsherrnstelle in Breslau ist, und dem K. Hofrath von Geng, dem raffinirtesten Lebemann! — Im April 1792 fiel ihm das Buch von Burke gegen die französische Revolution in die Hände, er schreibt darüber: „Allerdings verdient dieser Mann gehört zu werden, wie man es denn wol immer verdient, wenn man so meisterhaft spricht. Ich lese das Buch, so sehr ich auch gegen die Grundsätze und Resultate desselben bin (ich habe es aber noch nicht ganz zu Ende) mit ungleich größerm Vergnügen als hundert leichte Lobreden der Revolution.“ 1793 erschien seine berühmte Uebersetzung des Buches, leider bricht der Briefwechsel hier ab, wir finden nur noch zwei Briefe von 1798; der interessante Entwicklungsproceß, der ihn zum heftigsten Gegner der Revolution machte, entzieht sich unsern Augen. Es scheint, daß außer dem Fortgang der Ereignisse, welche ihn rascher als viele andere erreichten, vor allem

der Umgang mit W. v. Humboldt einen mächtigen Einfluß auf ihn geübt; die Charakteristik, die er von ihm gibt, ist so interessant für diese wunderbar organisirte Natur, daß wir uns nicht versagen können, sie im Auszuge mitzutheilen. „Als ich ihm wirklich näher rückte,“ schreibt er, „fiel ich an seinen Witz, die Gewandtheit seines Geistes, manchmal eine ganz eigne Größe in seinen Ideen zu bewundern. Das war aber noch lange nicht Humboldt. Als wir tiefer in philosophische Materien hineingingen, als wir gar planmäßig gewisse Begriffe zu analysiren, gewisse Grundideen zu prüfen und zu läutern begannen, da entdeckten wir (ich und Ancillon) in diesem Kopf einen Tiefinn, der unsere Zungen lähmte, wenn er ein Fundament, was wir nur für das allertiefste hielten, zu untergraben anfing, eine Promptitüde und eine Gewandtheit, die unsre Streiche ahnte, längst ehe wir sie beschlossen hatten, eine Vielseitigkeit, die kein Einwurf bestreudete, der es nichts kostete, aus einem Gesichtspunkte heraus und in den allerabgelegensten Augenblicklich überzugehen, eine unüberwindliche Logik, die, wenn es auf eigentliches Streiten losging, alle Hoffnung auf Blößen ewig verzweifeln machte und — was das Schrecklichste war — dabei eine Verachtung dieser Logik als eines elenden Werkzeugs und eine rastlose Bemühung, das, was man gewöhnlich Wahrheit nennt, das Objective in der Erkenntniß, als etwas höchst Unbedeutendes darzustellen und nichts für wichtig anzuerkennen, als die Vollkommenheit des Erkennens im Subject, diese Vollkommenheit oft in dem, was man Irrthümer nennt, was die Logik sogar so nennen muß, aufzusuchen. Aber alles das war noch nicht Humboldt. Eine Unpäßlichkeit, die mir den Vorwand gab, fast immer bei ihm zu sein, brachte eine wahre Anhänglichkeit, am Ende eine Liebe hervor, die von meiner Seite, ob sie gleich durch eine fast lästige Bewunderung gewaltig niedergehalten worden ist, kaum gegen irgend einen Menschen so groß gewesen ist. Und jetzt öffnete sich denn vor mir ein Charakter, bei dem ich allen Tiefinn und alle Künste des Verstandes vergaß, ein Charakter, dessen unerschütterliche Consistenz, dessen ungestörte Einheit, dessen überwiegende Stärke nur der, der ihn so studirt hat wie ich, begreifen und würdigen kann, der dem Kraftlosesten, wenn er ihn anschaute, Muth geben, der Verzweiflung selbst Heiterkeit zulächeln mußte. In diesem sonderbaren Sterblichen, der durchaus alles kann und alles ist, was er will, ist nur der Grundsatz: daß schlechterdings alles, was Schicksal heißt, ganz gleichgiltig sei, und lediglich und allein Kraft oder Laune das Glück ausmachen, bis zu einer so praktischen Festigkeit gediehen, daß ich ihn wirklich über alle Begebenheiten erhaben sehe. Diese Kraft in sich und in andern immer aufs höchste zu befördern und ihr reines und freies Spiel in jedem menschlichen Wesen hervorzulocken und zu fixiren, das ist ihm der letzte Zweck alles Daseins. — Dabei ist er der größte und vollendetste Gesellschafter, er lebt ewig nur in dem, mit dem er umgeht. Er belehrt nimmermehr aus sich selbst, und wenn er noch so viel zu sagen wüßte, er berichtigt nur die Ideen des andern. Er würde einen Einwurf, und wäre er auch so wichtig, daß er auf der Stelle dem ganzen Streit ein Ende machte, um keinen Preis vortragen, sobald er nicht aus dem Gange, den der andere genommen hat, hervorstüchse. Wenn man mit ihm redet, so ist es immer, als wenn er mit sich selbst redete, nur unendlich leichter. Man kennt sich selbst allemal besser, wenn man ihn verläßt. Ob er Launen hat, läßt sich gar nicht ausmitteln, denn sie zu besiegen ist ihm, der

ganz andere Feinde schlagen kann, ein Spielwerk. Seine Wachsamkeit, seine Aufmerksamkeit und seine Thätigkeit sind immer da, immer rege und ermüden auch nie.“

Wie tritt in diesem Bilde, das die Meisterschaft der Feder von Geng für die Charakterechilderung zeigt, uns Humboldt so ganz entgegen! Der eminente Scharfblick, die kühle Klarheit, die Abwesenheit aller Leidenschaft, welche allein in der innern Fortbildung den Zweck des Daseins betrachtet und alles Aeußere als verhältnißmäßig gleichgiltig, finden wir in dem 24jährigen Manne wie bei dem Staatsmanne des wiener Congresses.

Es sei gestattet, hieran noch eine merkwürdige Charakteristik von Geng in dessen spätem Lebensalter anzureihen, welche wir in einem sonst ziemlich werthlosen Buche, den Memoiren des Herrn von Andlaw, eines badischen Diplomaten, fanden. Ein Mann, der sich damit beschäftigte aus der Handschrift auf den Charakter zu schließen, urtheilte nach einem Billet von Geng, ohne dessen Verfasser zu wissen.

„Es ist in dieser Schrift, obgleich französisch, kein Zug von einem Franzosen, sie ist wahrscheinlich von einem ältern Manne. Ein eminenten Geist, Furchtsamkeit, Gift und Galle, Eitelkeit sind die Hauptzüge seines Charakters. Er ist ein ausgetrockneter alter Junggeselle, wäre die Schrift die einer Frau, würde ich auf eine alte versauerte Jungfer rathen, mit allen Präntensionen, die nur eine junge haben kann. In der Schrift ist Scharfsinn, schlagender, beißender Wit zu lesen. Wie sein Geist, ist auch die Bildung dieses Mannes ausgezeichnet, die er sich gewiß selbst erworben hat, er sieht alle Verhältnisse praktisch. Er ist sicher ein geübter politischer Geschäftsmann, aber oft entétirt, geneigt zu jeder Art von Empfindlichkeit, reizbar bis zu Nervenanschüben, hat alle Schwachheiten eines gelehrten Mannes mit dessen Vorzügen. Er hat unendlich gerne, wenn man ihn lobt und ihm schmeichelt.“ — Der Mann, der so urtheilte, muß seine Divinationskunst verstanden haben.

G. F. Händel. Eine biographische Charakteristik von G. M. Meyer. — Berlin, Trautwein. — Ursprünglich ein Vortrag, am Geburtstag des großen Componisten, 23. Februar 1857 im Frauenverein zu Halle gehalten, sollte diese Biographie nur aus dem grade zugänglichen Material (Fétis, Burney, Mattheson, Hawkins, Burgh, Busby, Förstmann, Reichardt, Kochly) die wichtigsten, meist wenig gekannten Lebensumstände mittheilen und ein Bild des Mannes wie des Künstlers entwerfen, um zugleich größeres Interesse für das ihm in Halle zu errichtende Denkmal zu wecken. —

Das römische Kastell Aliso, der teutoburger Wald und die Pontes longi. Ein Beitrag zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen in der Zeit vom Jahr 12 bis zum Jahre 16 nach Christus. Von Hofrath Essellen. Mit vier Karten und einem Anhang über die alten Steindenkmäler, die sogenannten Hünenbetten in Westphalen und den angrenzenden Provinzen. Hannover, Kümpler. — Nach der Hypothese des Verfassers ist der Kreis Beckum der Ort der Niederlage des Varus. —

Verantwortlicher Redacteur: D. Moritz Busch — Verlag von F. V. Herbig in Leipzig.

Druck von C. E. Albert in Leipzig.